Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

II.

Thomas Buckle.

Von

R. Usinger.

Essays von Henry Thomas Buckle, Verfasser der „Geschichte der Civilisation in England", nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. David Ascher, Leipzig und Heidelberg 1867.

Henry Thom. Buckle, Essays. With a biographical sketch of the autor. Leipzig 1867. (Zu meinem Bedauern habe ich diese Ausgabe nicht einsehen können.)

Das große Interesse, welches in Deutschland an dem Hauptwerke Buckles, das mit Recht als Empfehlung auf dem Titel der deutschen Uebersetzung genannt ist, seiner Zeit genommen wurde, hat die Veranlassung dazu gegeben, daß zwei Abhandlungen, ein Vortrag und eine literarische Beurtheilung, des wunderbaren Gelehrten, die schon vor Jahren in englischen Zeitschriften veröffentlicht wurden, jetzt in Deutschland nach einer Zusammenstellung in Amerika fast gleichzeitig in deutscher Uebersetzung und in der Ursprache abermals publicirt sind. Auch die von einem Ungenannten verfaßte Lebensskizze wurde aus dem amerikanischen Werkchen beibehalten.

Mancher wird mit Freuden die vorliegenden Abhandlungen begrüßen. Gerade die Gegner einer Auffassung der Geschichte, wie sie Buckle vorgeschwebt hat, haben so viele Anregungen durch sein Werk erfahren, daß sie gerade gern diese kleinen Arbeiten desselben lesen werden, die abgesehen davon, daß sie kein directes Zeugniß für die ungeheure Belesenheit des Verfassers geben, doch, trotz ihres gerin-

gen Umfanges, den ganzen Mann zeigen. Es erscheint dieses um so mehr als beachtenswerth, da von der Geschichte der Civilisation in der Regel nur der erste Band gelesen wird, wodurch man sicher noch kein richtiges Bild von dem Geiste erhält, der ein solches Werk hervorbringen konnte. Das Heftchen enthält aber auch noch mehr als jene beiden Abhandlungen.

Für eine Kenntniß der wissenschaftlichen Richtungen unserer Zeit ist gewiß die Thatsache nicht ohne Wichtigkeit, daß Buckle in befreundeten und gegnerischen Kreisen so viele Aufmerksamkeit erregt hat. Um so mehr müßte es von Bedeutung sein, die Entwicklung eines so originellen Denkers, auch sein Verhältniß zu andern zeitgenössischen Gelehrten kennen zu lernen. Die Lebensskizze, die wir vor uns haben, wird danach wohl oft begierig durchblättert werden. Doch geschieht es vergebens.

Leider ist die Form dieser kurzen Biographie abgeschmackt und ihr Inhalt unbedeutend. Es wird im Eingange derselben eine Charakteristik von Pico di Mirandola gegeben (sie füllt zwei Seiten), um dann diesem „Phönix seines Zeitalters" Buckle, den schwerfälligen philosophirenden Vielwisser, als Phönix des 19. Jahrhunderts gegenüber zu stellen. In gleicher Weise werden darauf, mit dem Todestage beginnend, Leben und Schaffen von Buckle charakterisirt, so also, daß vorausgesandten Gleichnissen oder Antithesen, die zum Theil etwas wunderlich sind, regelmäßig kurze Betrachtungen über Buckle oder über Schriften von ihm folgen. Die Nachrichten über sein Leben sind dabei so sehr dürftig, daß sie durch die meisten Zeitungsnekrologe, die zur Zeit des Todes erschienen, und selbst durch die Angaben im Annual-Register an Reichhaltigkeit überboten werden.

Von den beiden Abhandlungen soll hier die zweite, „Ueber den Einfluß der Frauen auf die Fortschritte der Wissenschaft", zuerst besprochen werden. Der täuscht sich, welcher meint es mit einer doch wesentlich historischen Arbeit zu thun zu bekommen. Es liegt uns vielmehr eine Speculation der wunderbarsten Art vor, welche die Grundanschauungen des Verfassers getreulich abspiegelt, daher für seine Erkenntniß von erheblichem Werth ist, sonst aber gewiß wenig Bedeutung zu beanspruchen hat.

Einleitend erinnert Buckle an die schlechte sociale Stellung der Frauen im Alterthum, dann auch noch in neuerer Zeit, um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß dort sich deren Stellung immer mehr verschlechtert habe „während im neuen Europa der Einfluß der Frauen fast gleichen Schritt mit der Verbreitung der Civilisation gehalten". Mit wenig Worten wird nun auf den wohlthätigen Einfluß, den die Frauen auf die Gesellschaft haben, und auf den geringen Antheil hingewiesen, der ihnen direct an der Entwicklung von Kunst und Wissenschaft zukommt. Man spreche deßhalb den Frauen oft jedweden Einfluß auf die Fortschritte der Wissenschaft ab. Das aber sei grundfalsch. „Ich glaube und hoffe, ehe wir uns trennen, Sie zu überzeugen, daß die Frauen im Gegentheil fähig sind, einen ganz bedeutenden Einfluß auf die Fortschritte der Wissenschaft auszuüben und ihn thatsächlich ausgeübt haben; ferner, daß dieser Einfluß so groß ist, daß es kaum möglich ist, ihm Grenzen zu stecken, und daß er, so groß er auch ist, mit Vortheil noch vergrößert werden kann".

So der Inhalt von S. 117—123, wo die Beweisführung beginnt.

Zunächst ist „klar zu machen, was Wissen ist". Dieser Vorschlag führt aber sofort, indem die bekämpft werden, welche nur den Thatsachen Werth beilegen, zu einer Erörterung der Begriffe „Werth" und „Thatsachen", um dann dazu überzugehen, daß Kenntnisse in „Methode, Wissenschaft und Kunst" zerfallen. Der Begriff „Wissen", der „vor allem" nöthig sein soll, wird hier also nur dadurch erörtert, daß er, ohne es hervorzuheben, mit Kenntnissen gleichgestellt wird. Dann fährt der Verfasser, indem er „Methode" als Bestandtheil unserer Kenntnisse zunächst unberücksichtigt läßt, fort, über Wissenschaft und Kunst zu sprechen: „Der unmittelbare Zweck aller Kunst ist entweder Lust oder der Nutzen. Der nächste Zweck aller Wissenschaft ist einzig und allein die Wahrheit. So wie nun Kunst und Wissenschaft verschiedene Zwecke haben, so haben sie auch verschiedene Vermögen. Die Kunst hat das Vermögen, die Ereignisse zu verändern, die Wissenschaft, sie vorauszusehen. Die Erscheinungen, mit denen wir umgehen, werden von der Kunst beherrscht, von der Wissenschaft aber vorher verkündet". Der Erörterung dieser

Axiome sind die folgenden Seiten gewidmet. Es wird dabei mehrfach mit den benutzten Begriffen verfahren, wie oben mit „Wissen". So wenn plötzlich als „Form der Erkenntniß" bezeichnet wird, „wissenschaftliche Folgen vorherzusagen". Daran anknüpfend, heißt es alsdann: „Auf diese Form werde ich das, was ich über den Einfluß der Frauen vorzubringen habe, beschränken. Der Punkt, den ich zu beweisen versuchen werde, ist der, daß es im Geiste der Frauen ein natürliches, leitendes und wahrscheinlich unzerstörbares Element giebt, welches sie befähigt, nicht etwa wissenschaftliche Entdeckungen zu machen, sondern den wichtigsten und heilsamsten Einfluß auf die Methode, durch welche Entdeckungen gemacht werden, auszuüben". Nun ist Buckle in seinem Fahrwasser, denn selbstverständlich kommt er jetzt auf deductive und inductive Methode, um sodann zu seiner Entdeckung zu gelangen, daß die Frauen viel deductiver als die Männer, daß diese ohne jene gar zu inductiv sind. Dem Verfasser aber der Geschichte der Civilisation ist mit Recht die Frage aufgestiegen, ob die deductive Methode werthvoll sei? Siegreich wird dieses durch Erläuterung vieler Beispiele erwiesen, bis der schleppende, abirrende Gang der Darstellung endlich wieder auf die Frauen zurückkommt. Zurückgreifend auf die frühere Behauptung, — wofür aber wohlverstanden der Beweis noch nicht geführt ist — daß die Frauen deductiver seien, wird nun zunächst auf den großen Einfluß der Mütter, besonders „da jeder zugiebt, daß merkwürdige Männer gewöhnlich merkwürdige Mütter haben", mit wenig Worten hingewiesen, um schließlich auf den letzten Seiten durch allerlei Beispiele und Behauptungen daran zu erinnern, daß unser gesammtes Wissen sehr mangelhaft sei, worin die Mahnung liege, den Einfluß der Frauen auf die Männer zu erhöhen. „Sie können sich", heißt es da, „darauf verlassen, daß man alle diese Hülfsquellen benutzen und bis aufs Aeußerste in Anspruch nehmen wird".

Diese kurzen Angaben mögen genügen, um einen Begriff vom Inhalt und Werth des wunderlichen Aufsatzes zu geben. Der Uebersetzer bemerkt über denselben sehr mit Recht, daß er nur ein subjectives Interesse habe. „Dem umsichtigen Leser", fügt er hinzu, „wird es nämlich nicht entgehen, daß die eigentliche Frage, um die es sich handelt, eine nichts weniger als befriedigende Lösung gefun-

den hat; es wird kaum der Schatten eines Beweises, geschweige denn ein wirklich überzeugender Beweis, beigebracht".

Um so höher stellt der Uebersetzer die andere Abhandlung. Sie sei „von großem objectiven Werth, indem sie uns den hervorragendsten lebenden englischen Denker schildert, und seine Leistungen liebevoll eingehend, doch unparteiisch würdigt".

Sehen wir, wie weit das Urtheil zutrifft.

Nach der Ueberschrift: „Mill über die Freiheit", will Buckle ein auch diesseits des Canals viel behandeltes Thema besprechen.

Der Eingang ist etwas überschwänglich, was dem Freunde zu verzeihen ist. „Wenn, heißt es, ein Geschwornengericht der größten europäischen Denker ernannt und angewiesen würde, durch seinen Wahrspruch zu erklären, wer unter unsern lebenden Schriftstellern am meisten für den Fortschritt der Wissenschaft geleistet hat, so könnten sie kaum beanstanden, den Namen John Stuart Mill auszusprechen". Ein sehr großer Theil des ganzen Essays ist der Begründung dieses Urtheiles gewidmet. Allein dieselbe wird wieder auf höchst eigenthümliche Weise gegeben, indem uns nicht die Bedeutung Mills, sondern ein paradoxer Satz von Buckle bewiesen wird, dessen Anwendung dann ohne Weiteres Mills Größe darthun muß. Ueber diesen heißt es nämlich gleich Anfangs: „Die Fragen, die Mill untersucht hat, betreffen einerseits die praktischen Interessen jedes Mitgliedes der Gesellschaft und andererseits die feinsten und verborgensten Thätigkeiten des menschlichen Geistes". Damit ist ausgesprochen, welch ein bedeutender, seltener Geist Mill beseelt, denn nun wird S. 24—43 ausgeführt: Große Männer sind in der Regel einseitig. Sie stehen dem Leben fern, sind unpraktisch, wissen die Mittel dem Zwecke nicht anzupassen; kurz, sie wissen die Oberfläche nicht zu übersehen, wenn sie den Gipfel erforschen. Anders aber Mill: „Der einzige lebende Engländer, der dieses vollbracht hat, ist Mr. Mill."

Mit letzterm Satz wird auf den Zusammenhang und Zweck der Abhandlung hingewiesen. Eingegangen kann auf diesen Zweck noch nicht werden, da die Voruntersuchung noch nicht beendigt ist. Es muß erst noch die Kehrseite betrachtet werden.

Früher war von Gelehrten, jetzt ist von Männern des prakti-

schen Lebens die Rede. Diese verfallen, so fährt Buckle fort, in den entgegengesetzten Fehler, indem sie nur die Oberfläche der Dinge betrachten, obwohl ein jeder, der von der wissenschaftlichen Methode durchdrungen ist, sagen muß, daß es nutzlos ist, auf solche Weise die Erscheinungen zu untersuchen. Diese Praktiker untersuchen nämlich die Wirkungen und wollen dadurch auf die Ursachen schließen. Das aber geschieht insbesondere von den Staatsmännern, und von ihnen wieder vorzugsweise auf dem Gebiete der Gesellschaftswissenschaft, wo übersehen zu werden pflegt, daß die Handlungen der Menschen ein gemischtes Ergebniß der Gesetze des Geistes und des Stoffes sind. Es tritt hier ein Widerstreit der Methoden hervor, der „eine bessere Grundlage zu einer Klassification der Gesellschaft zu sein scheint, als irgend eine, die man bis jetzt in Vorschlag gebracht hat", und deren Annahme sich empfiehlt, um sich dadurch „vor den unbesonnenen und zuversichtlichen Behauptungen der Staatsmänner in Dingen zu schützen, über die sie nicht in der Lage sind, sich ein Urtheil zu bilden, denn selbst die scharfsinnigsten Staatsmänner hatten in ihren Vorausfagungen" (d. i. ja Wissenschaft) „der Ergebnisse großer und allgemeiner Neuerungen öfter Unrecht als Recht".

Mill vereinigt die Vortheile beider Klassen. Sein Geist ist so glücklich organisirt, daß er mit gleichem Erfolg „die Oberfläche und den Gipfel erforscht". Daher ist er eben „unstreitig der tiefste unserer lebenden Denker".

Nach diesen Voruntersuchungen, so sollte man glauben, sei endlich die Bahn gebrochen, um auf den eigentlichen Gegenstand der Abhandlung einzugehen. Doch nein: der Verfasser kommt allerdings S. 51 auf Mill zu sprechen, allein er meint, die frühern Schriften desselben hier erst für diejenigen hervorheben zu sollen, „die eine Freude daran haben, der Entwicklung eines Geistes der seltensten Art zu folgen". Kurz wird sodann über die Grundsätze der Volkswirthschaftslehre, ausführlicher über die Logik gehandelt. Hier zeigen zahlreiche Noten, in der compilirenden Art, die Buckle eigen, sowie Stellen aus Aristoteles, die in einem eigenen Anhange zusammengestellt sind, daß unser Autor bei einem Gegenstande ist, der sein ganzes Interesse hat. Mit der Entwicklung Mills haben selbst-

verständlich diese Abschweifungen gar nichts zu thun. Es sind vielmehr subjective Betrachtungen und Untersuchungen, die an zwei Schriften jenes angeknüpft wurden. Endlich aber muß sich der Verfasser wieder losreißen. Es soll auf S. 70 die Besprechung der Schrift über die Freiheit beginnen.

Den Gedankengang der nun folgenden Einleitung wiederzugeben hält sehr schwer. Es findet sich keine Ausführung, die an Mills sinnige Untersuchung erinnern könnte. Mehrfach wird, ohne bis zur Definition zu gelangen, gesagt, was Freiheit ist und was sie nicht ist. Darunter ist auch die Behauptung: „Die Freiheit ist ein Erzeugniß der Wissenschaft, wenn diese auf gesunde und regelmäßige Weise fortschreitet", womit ein Anlaß gegeben wird, im Folgenden auszuführen, daß lieber die Wissenschaft als die Freiheit untergehen möge, eine Anschauung, die allein schon eine kaum glaubliche Verworrenheit und Unklarheit der Begriffe Wissenschaft und Freiheit, insbesondere nach dem von Mill dargelegten Wesen derselben, zur Voraussetzung hat. Dann lenkt Buckle auf Mill ein. Eine Andeutung, daß die Erörterung der Freiheitsfrage an und für sich, besonders den Gefahren gegenüber, die letztere durch die jetzige Gesellschaft zu erleiden habe, von großem Werth sei, bezieht sich bereits auf den gefeierten Mann.

Die Bemerkungen von Mill über Freiheit als Schutz gegen Vergewaltigung durch politische Machthaber, oder vielmehr das, was hierüber von ihm mehr zwischen den Zeilen gesagt als weiter begründet ist, bringt Buckle dazu, seine Ausführung zu beginnen: „Mill hält mit Recht dafür, daß der am mindesten wichtige Theil der Freiheitsfrage der sei, welcher das Verhältniß zwischen Unterthanen und Herrschern betrifft". Dafür hat Mill nun auch die volle Zustimmung seines Freundes, denn das augenblickliche Uebergewicht des Despotismus auf dem Festlande macht Buckle nicht schwankend, da der Despotismus die monarchische Einrichtung gewählt hat, dieses Princip aber, nach ihm, altersschwach und deßhalb billigerweise anzunehmen ist, daß die Gefahr weniger drohend sei, als man „gewöhnlich glaubt". Die ungeheueren Armeen sind nur ein Zeugniß dafür, daß die herrschenden Klassen der Zukunft mißtrauen. Sie fürchten die Staatsumwälzung weit mehr als den

Feind. Der Stand der auswärtigen Angelegenheiten ist ihr Vorwand bei der Rüstung; sie freuen sich aber, einen anständigen Vorwand zu finden, um sich gegen die Strafe zu schützen, die viele von ihnen reichlich verdienen.

Nach diesem kleinen Excurs, der Buckles radicales Herz erleichtert, der aber mit den Ansichten Mills nichts zu schaffen hat, wie der Verfasser auch selbst eingesehen, versucht derselbe dann abermals auf Mills Ansichten einzugehen.

Dieser bezeichnet in seiner Einleitung als Gegenstand der Untersuchung: „die Natur und Grenzen der Gewalt, die füglich die Gesellschaft über den Einzelnen ausüben sollte". Nach Buckle ist aber „der Satz, den Mill zu begründen übernimmt: daß die Gesellschaft kein Recht habe, sich behufs seines eignen Wohles in das Benehmen des Einzelnen einzumischen". Es ist somit für den Gegenstand der Untersuchung das praktische Resultat gesetzt, zu dem Mill gekommen. Es wird über dieses jedoch nur kurz gehandelt; denn nach wenig Sätzen richtet sich die ganze Ausführung lediglich gegen die Tyrannei der Sitte, so daß der nicht kundige Leser kaum ahnen wird, daß sich die nächsten beiden Seiten auf einen Gegenstand, auf die Einwirkung der öffentlichen Meinung im weitesten Sinne bezieht, dem Mill fast die Hälfte seines Buches gewidmet. Etwas eingehender, und zum Theil auch weniger subjectiv ist hierauf Mills Meinung, daß die Individualität im Abnehmen begriffen sei und einer allgemeinen Mittelmäßigkeit Platz mache, was Buckle bestreitet, sowie jenes Ansicht über Glaubensfreiheit besprochen, ja hier findet sich zuweilen sogar eine objective referirende Behandlung des Stoffes, die vielleicht durch die mehrfach ausgesprochene Zustimmung des Verfassers zu erklären ist. Buckle bleibt hier also so ziemlich bei der Stange. Daß es dabei aber auch auf diesen dreizehn Seiten nicht an sehr subjectiven Auslassungen fehlt, ist selbstverständlich. Plötzlich aber läßt Buckle den Faden ganz fallen, um ihn nicht wieder aufzunehmen.

Mill hat auf einen Proceß angespielt, durch den ein armer Wahnsinniger kurz vorher als Gottesleugner verurtheilt wurde. Buckle versichert, er habe zuerst geglaubt, Mill müsse sich geirrt haben. Selbst jetzt, wo er die Thatsachen und Urkunden darüber

sorgfältig geprüft, könne er sich die Ereignisse nicht vorstellen, wolle dieselben nun aber mittheilen, damit „das Publicum entscheiden möge, ob solche Dinge gestattet werden sollen oder nicht". Nun wird S. 92—103 mit tiefster Entrüstung der Proceß erzählt, dann wird, mit Bezugnahme auf denselben, über religiöse Meinungsäußerung gehandelt, um schließlich mit der Versicherung: „Wenn man mich nach einem Beispiele von den äußersten Grenzen, bis zu welchen solche Freiheit ausgedehnt werden dürfte, fragte, so würde ich die Lehre von einem zukünftigen Dasein erwählen" — — ganz von der Freiheitsfrage abzuweichen und bis ans Ende eine Rechtfertigung der genannten Lehre, die in dem „Gefühle liege, das die Neigungen uns einflößen", zu geben.

So der Inhalt der Essays von Henry Thomas Buckle. Daß durch dieselben die Wissenschaft in irgend einer Weise, sei es durch Verbreitung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, sei es durch neue Gesichtspunkte, gefördert würde, wird wohl Niemand behaupten mögen. Aber auch die Form des Gedankenknäuel ist, — wohl abgesehen von der Sprache des englischen Originals, — so, daß sie literarischen Geschmack abstoßen muß. Nur die Durchführung wunderlicher, um nicht zu sagen abstruser Ansichten, macht die Abhandlungen etwas pikant und genießbar.

Trotz dieser Mängel sind beide Essays, besonders wohl in Deutschland, wo sie neu waren, in jüngster Zeit vielfach gelobt, mehr sicher noch mit Anerkennung gelesen worden. In weiten Kreisen wird Buckle für einen „eminenten Denker" gehalten, wie ihn auch die Vorrede bezeichnet, und da mag ein zu günstiges Vorurtheil oft einem näheren Bekanntwerden hinderlich sein. Es wird Viele geben, die wähnen, alles, was der Mann, der durch seine Geschichte der Civilisation der gesammten bisherigen Geschichtswissenschaft den Krieg erklärt, geschrieben habe, müsse, wie jenes Buch, „den größten Werken aller Zeiten angereiht werden". Und freilich, wenn Buckle wirklich eine Reform unserer Wissenschaft durch seine Arbeiten bewirken könnte, so müßten auch die vorliegenden Abhandlungen, die er auf der Höhe seiner Schaffenskraft schrieb, die keineswegs leichtfertige Versuche eines Anfängers sind, deutliche Spuren seines reformatorischen Berufes zeigen. Davon sind sie aber nach Form

und Inhalt gleich weit entfernt. Wohl aber zeigen sie auf beschränktem Raum, was auch schon das größere Werk offenbart, daß Buckle kein Historiker, daß er vielmehr ein Philosoph ist, über dessen Tüchtigkeit ein Urtheil hier vermieden werden mag.

In dem Aufsatze über die Freiheit, mehrfach auch in dem über die Frauen, hätte Buckle zeigen müssen, daß er im Stande sei, vorhandene Zustände aus ihrem Werden zu verstehen. Aber nirgends ist auch nur eine Spur von dieser Grundvoraussetzung aller historischen Wissenschaft zu erblicken. Er sieht allenthalben nur die kahle Zweckmäßigkeit im socialen oder politischen Leben, und während er nach den Gesetzen der menschlichen Entwicklung forschen will, erkennt er in den bestehenden Zuständen entweder spontane Erscheinungen, die mit menschlichem Willen geändert werden können, wohin er ja z. B. religiöse Fragen zählt, oder, wie bei dem Einfluß der Frauen auf die Entwicklung der Wissenschaft, Naturgesetze, die zu beweisen er gar nicht unternommen, für deren Gültigkeit doch aber die von ihm ganz unbeachtet gebliebene Geschichte einer langen Vergangenheit herangezogen werden mußte.

Damit ist ein Grundfehler von Buckle berührt, der, wie in seiner Anschauung, so in seiner Forschung begründet ist. Es ist ein oft begangener Fehler: seine Ansicht steht fest, bevor er die Untersuchung beginnt, so daß seine Forschung sich darauf beschränkt, Material für die Bestätigung einer Ansicht zu gewinnen, die sich bei ihm aus Lebensanschauungen und Studien auf zum Theil weit entlegenen Gebieten gebildet hat. In der Geschichte der Civilisation wie in den Essays liegt dieses klar vor Augen. Der Einfluß seiner Mutter auf ihn ist maßgebend gewesen für seine Ansicht über den Einfluß der Frauen überhaupt. Zahllose Argumente ließen sich gegen seine Meinung anführen. Er suchte und fand dieselben aber nicht, wie ihm früher auch alle Einwürfe gegen seinen, übrigens gewiß beachtenswerthen Cardinalsatz entgingen, daß der Fortschritt der Menschen auf dem Erfolge beruhe, womit die Gesetze der Erscheinungen erforscht, und auf dem Umfange, bis zu welchem eine Kenntniß dieser Gesetze verbreitet würde. Oft ist, von ihm selbst nicht am Wenigsten, verkündet, daß dieser Satz, sowie die drei andern Hauptgedanken, die er ihm im zweiten Bande der Geschichte der Civilisation

zur Seite gestellt, in diesem Werke bewiesen seien; das ist aber nur wie bei manchem anderen Beweis der Fall, wo man widersprechende Thatsachen unbeachtet ließ. Und so ist es nun auch mit den Behauptungen, die Buckle in den vorliegenden Essays beweisen wollte.

Bei dem großen Umfange seines Wissens hätte Buckle jedoch gar nicht zu seinen Folgerungen kommen können, wenn er nicht von der gewiß falschen Voraussetzung ausgegangen wäre, daß es die Geschichte mit ähnlichen, um nicht zu sagen gleichen Elementen zu thun hätte, als die Naturwissenschaft. Diese Idee ist es, welche ihm den sehr unverdienten Ruf eingebracht, daß er ein Materialist im deutschen Sinne des Wortes sei. Das ist aber keineswegs richtig. Er stellt Geist und Stoff und die Gesetze Beider vielfach coordinirt neben einander, und wenn er dann häufig auch deren engen, untrennbaren Zusammenhang erwähnt, wodurch er sich der materialistischen Anschauung wieder nähert, so ergiebt sein Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, daß er eine Trennung trotzdem für bevorstehend hält, wodurch der offenste Bruch mit dem Materialismus bekundet ist. Buckle ist kein Materialist. Seine Anschauung der geistigen Entwicklung aber ist doch eine durchaus materialistische. Sie beruht auf einer Uebertragung der atomistischen Anschauung der sinnlich wahrnehmbaren Welt auf das Gebiet der Geschichte.

Auf diese Idee konnte der englische Philosoph nur kommen, weil er keine eigentlichen historischen Studien gemacht, vielmehr auf solche nur verwiesen ist, um seine gesammte Weltauffassung durch dieselben zu begründen. Hätte Buckle historischen Sinn und Blick besessen, so würde es ihm nicht haben entgehen können, daß der Werth jeder historischen Thatsache, abgesehen von ihrer Verwendung zu weiteren Forschungen, wissenschaftlich nur in ihrem unmittelbaren Zusammenhang, den uns wieder nur ihr Werden erklärt, gesucht werden kann. Hiermit ist dann auch gegeben, daß es übel ist, nach Gesetzen der menschlichen Entwicklung zu forschen. Ewig gültige Gesetze, d. h. also ewig nothwendige Beziehungen, können gar nicht die Geschicke und das Denken der Menschen bestimmt haben, weil die Beziehungen derselben zu einander stets und fortwährend Veränderungen hervorbringen, die erfahrungsmäßig ebenso viel neue Gestaltungen sind. Von Gesetzen der Entwicklung könnten

wir vielleicht reden, wenn wir nachzuweisen vermöchten, daß jedes Volk seine abgeschlossene Entwicklung hätte, denn da ließe sich erwarten, daß alle Erscheinungen, wie im Gebiete der Natur, wiederkehren. Dieses ist ja aber erfahrungsmäßig nicht der Fall. Wir schreiben das gewiß mit Recht vorzugsweise dem Einflusse der äußeren Welt zu; allein der Einfluß der übrigen Völker ist oft noch entscheidender. Ist aber dieser Einfluß wohl bestimmten Gesetzen zuzuweisen? Das würde behauptet werden können, wenn erfahrungsmäßig die Mittel und die Art eines solchen Einflusses heute in China, in den mittleren Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bei den Slaven, im Alterthum bei Griechen und Galliern gleich gewesen wären. Allenthalben war aber die größte Verschiedenheit.

Ein Irrthum ist es aber überhaupt, wenn Buckle, der daraus sofort praktische Consequenzen zu ziehen sucht, glaubt, die Entwicklung der Menschheit vollzöge sich in der Entwicklung der einzelnen Völker, wenn er eine Entwicklung, einen Fortschritt des englischen, spanischen, des französischen Geistes glaubt schildern zu können, ohne auf die anderen verwandten Culturvölker Rücksicht zu nehmen, wenn er deren Zustände nur beachtet, etwa um zu zeigen, „wie die Krankheiten der Staaten durch die Quacksalbereien unwissender Regenten erschwert wurden". Durch jedes Zeitungsblatt werden gerade wir heute daran gemahnt, daß auf die geistige Entwicklung der Menschheit, die die Befriedigung materieller Verhältnisse zur Voraussetzung hat, alle Völker der Erde, die einen in stärkerem, die anderen in geringerem Grade von Einfluß sind, oder mächtig von ihr beeinflußt werden. Die Entwicklung der Menschheit ist eben ein Ganzes, das sich nicht in seine Atome auflösen, wenn es sich auch, doch mit Rücksicht auf das Ganze, nur in seinen einzelnen Theilen betrachten läßt.

Auch die körperliche Welt bildet ein Ganzes und auch ihre Unermeßlichkeit läßt sich nur erfassen, wenn sie im Einzelnen betrachtet wird. Es ist jedoch ein großer Unterschied zwischen ihr und der geistigen Welt, die wir in der Geschichte zu begreifen suchen. Während die Untersuchungen über jene immer mehr und mehr gezeigt haben, daß die Substanz sich in ihrer Masse ewig gleich bleibt und nur durch Veränderung ihrer Atome andere Eigenschaften hervor-

während die Naturforschung heute von dieser Idee sogar auszugehen pflegt, lehrt uns die Geschichte, deren Forschungen freilich die Gesetze der physischen Welt zur Voraussetzung haben, — weil der Mensch als Theil der Substanz davon abhängig ist, — daß die Masse der rasch veränderlichen Erscheinungen, aus denen die geistige Welt besteht und in denen sie sich äußert, in einem unausgesetzten Wachsen begriffen ist. Es ist erfahrungsmäßig gegeben, daß, wenn wir von oberflächlichen Aehnlichkeiten absehen, kein Zustand in der menschlichen Entwicklung sich wiederholt, daß aber jede einem unbekannten Ziele entgegenstrebt, welches nach Form und Wesen nicht vorhanden ist, noch je vorhanden war, sondern erst durch das Zusammenwirken der Kräfte, das wir Geschichte nennen, entsteht, um selbst dann wieder durch sein Zerfallen die treibende Kraft einer vollendeten Neubildung, vielleicht einer ganz neuen Welt menschlichen Seins zu werden.

Nicht Gesetze, sondern ein Gesetz herrscht daher in der Geschichte: der Zusammenhang der Erscheinungen. Haben wir den, unter sorgfältiger Feststellung des Thatbestandes, nachgewiesen, so haben wir die Causalität dargethan, und die Wahrheit, die auch Buckle als nächsten Zweck aller Wissenschaft bezeichnet, ist damit erreicht. Es steht aber hiermit im geraden Widerspruch, wenn jener auch für die Geschichte ein Zusammenstellen der analogen Erscheinungen verlangt, wie sie die naturwissenschaftlichen Untersuchungen erfordern. Diese erklären dadurch, mit Hilfe der Beobachtung und des Experiments, die Thatsachen ihres Gebietes; die historischen Thatsachen aber werden unverständlich, sobald sie aus ihrem Zusammenhang gerissen, da derselbe aus einer unendlichen Verknüpfung moralischer und physischer Motive besteht, die wohl analog, aber niemals gleich für die einzelnen verwandten Fälle sind. Es verbietet sich schon hierdurch eine Zusammenstellung der Thatsachen auf dem Gebiete der Geschichte wie auf dem der Naturwissenschaften, „um Schlüsse daraus zu ziehen". Man würde mit lauter verschiedenartigen und lauter unbekannten Größen rechnen.

Wenn Buckle dann aber als „Vermögen der Wissenschaft" hinstellt, „die Ereignisse vorauszusehen", und wenn er meint „je vollständiger eine Wissenschaft ist, je größer ist ihre Macht der Vorhersagung", so verkennt er bei der Anwendung dieser Sätze, auch ab-

gesehen von jener anderen Natur der Erscheinungen der geistigen Welt, wieder das Wesen der Geschichte. Wir Menschen vermögen doch nur aus Bekanntem auf Bekanntes Schlüsse zu ziehen. Wie aber, ist es,, was oben schon bestritten wurde, bekannt, welchem auch nur nächsten Ziele die unendliche Verknüpfung menschlichen Wirkens und Schaffens entgegen eilt? Wenn dieser Proceß, wie die Bewegung der Materie, stets stationäre Erscheinungen hervorbrächte, die uns durch Analogie und Induction zur Erkenntniß fester Gesetze führten, nach denen er seinen Verlauf nähme, so wäre die Entwicklung des menschlichen Geistes, die Geschichte, vollbracht: Voraussagungen würden da nur die Wiederholung und Erklärung bekannter Thatsachen betreffen können. Wo wir jetzt aber auch hinsehen, erblicken wir Thatsachen, die früher völlig unbekannt waren und daher auch nicht vorausgesehen werden konnten. Oder vermochte man vor fünfzig Jahren den Einfluß der Eisenbahnen und Telegraphen auf unsere socialen, politischen und materiellen Verhältnisse, auf unser gesammtes Denken, auf unser wissenschaftliches Forschen vorauszusehen? Gewiß vermochte man es nicht. Ist darin aber ein Mangel unserer Wissenschaft begründet? Nur der wird diese Frage bejahen müssen, der die erfahrungsmäßig gegebenen Grenzen menschlichen Forschens und Denkens nicht anerkennt, der das Denken der Menschen für unabhängig von den Erscheinungen der Außenwelt, besonders den Zuständen hält, in denen wir leben.